

Wolfram Kinzig

DER FALL DER CHARITO
|| EIN VERSUCH IN NARRATIVER HISTORIOGRAPHIE

Der nachfolgende Text geht auf ein Forschungsprojekt zurück, das in den Jahren 1992-1995 im Research Centre des King's College, Cambridge stattfand. Teilnehmer des Projektes waren Keith Hopkins (Alte Geschichte), Catherine Hezser (Neues Testament, Judaistik), Seth Schwartz (Alte Geschichte/Judaistik) und der Verfasser dieser Zeilen (Kirchengeschichte/Patristik). Später stieß noch Markus Vinzent (Kirchengeschichte/Patristik) hinzu. Unser Auftrag bestand darin, gemeinsam eine Darstellung der Entwicklung des altkirchlichen Christentums zu schreiben. Uns wurde schnell klar, dass dies – angesichts unserer unterschiedlichen nationalen, religiösen und wissenschaftlichen Sozialisationen – nur multiperspektivisch geschehen könnte. Der Ansatz ließe sich am ehesten verwirklichen, wenn wir narrative Formen der Darstellung verwendeten. So entstanden im Laufe der Zeit zahlreiche Entwürfe und Skizzen zu einer erzählenden Christentumsgeschichte. Das Buch selbst jedoch wurde nie geschrieben.

Ein Werk mit ausgedehnten narrativen Passagen ist gleichwohl aus dem Projekt hervorgegangen: Keith Hopkins' „A World Full of Gods. Pagans, Jews and Christians in the Roman Empire“ (London 1999). Das Buch ist in vielerlei Hinsicht ein Reflex der gemeinsamen Zeit in King's College (vgl. dazu auch Hartmut Nemo, Letter to Keith Hopkins, Zeitschrift für antikes Christentum 4 [2000], S. 219-224). Keith Hopkins ist am 8. März 2004 im Alter von 69 Jahren gestorben.

Der nachfolgende fiktive Briefwechsel ist ein bisher unveröffentlichtes Ergebnis jener Jahre und in gewissem Sinne ein Gegenstück zu Hopkins' Buch. Ich gebe ihn ohne die ursprünglich verfassten wissenschaftlichen Fußnoten wieder. Es mag der Hinweis genügen, dass der Korrespondenz die bei Justin, 2 apol. 1f berichteten Ereignisse zugrunde liegen. Die Schrift datiere ich mit der neueren Forschung in die Jahre 153/154 n. Chr.

Wolfgang Bienert, einer der besten Kenner der vorkonstantinischen Kirche, bat mich als jungen Forscher schon damals aus der Ferne stets mit guten Worten und freundlicher Ermunterung begleitet. Mittlerweile verbinden uns auch gewisse rheinische Traditionen. Darum widme ich ihm dieses kleine Experiment in narrativer Historiographie mit großer Freude.

I.

Charito grüßt Apollonia.

Vor allem anderen möchte ich Dir sagen, dass ich ständig für Deine Gesundheit bete. Jeden Tag sende ich ein Bittgebet für Dich an meinen Herrn Jesus Christus.

Ja, liebste Schwester, seit ich Dir das letzte Mal geschrieben habe, hat sich viel in meinem Leben verändert. Hier in der Hauptstadt breitet sich der neue Kult der Christen immer mehr aus. Bei Euch in Antiochien, so habe ich gehört, soll er schon seit über hundert Jahren existieren. Es gibt Leute, die behaupten, die ersten Christen seien aus Antiochien gekommen. Andere sagen hingegen, er habe seinen Ausgang von Jerusalem

genommen. Wie dem auch sei: Bisher hatte ich immer angenommen, es handle sich dabei um eine besondere philosophische Schule innerhalb des Judentums. Denn schließlich glauben die Christen ja wie die Juden, es gebe nur einen einzigen Gott und haben auch dieselben Bücher als Heilige Schriften (Bücher, die übrigens sehr alt sind, wahrscheinlich sogar älter als Homer!).

Aber seit ein paar Wochen weiß ich viel mehr über die Sekte. Wie es dazu gekommen ist, fragst Du? Nun, in dem Haus gegenüber ist seit kurzem ein anderer Schiffsbesitzer eingezogen, der aus Palästina kommt. Und obwohl Markos ein Konkurrent meines Mannes ist, kennen seine Frau Elisabeth und ich uns sehr gut, weil unsere Kinder immer miteinander spielen. Elisabeth und Markos sind sehr freundliche Leute, immer aufmerksam und hilfsbereit. Als neulich einmal die alte Lydia, die bei uns kocht, krank war, hat Elisabeth uns sogar ihre Köchin herüber geschickt, um auszuhelfen. Alexander sah das gar nicht gerne. Er traut Markos nicht und meint, der wolle nur unser Vertrauen erschleichen, um uns hinterher geschäftlich zu übervorteilen. Aber ich sehe diese Probleme nicht, da Markos Purpur und Tuche importiert und nicht Getreide wie Alexander.

Jedenfalls habe ich mich immer darüber gewundert, dass Elisabeth und Markos mittwochs, freitags und sonntags morgens in aller Frühe aus dem Haus gehen, und zwar noch lange vor Sonnenaufgang. Ich weiß das, weil Kerberos, unser Kettenhund, dann immer anschlägt und ich anfangs aus dem Fenster sah, um nachzusehen, was los ist. (Erinnerst Du Dich noch an Asterius, den kleinen Melitäer, den ich daheim in Korinth dem alten Hermippos abgekauft hatte? Er ist letztes Jahr eingegangen! Ich war sehr traurig. Daraufhin hat Alexander einen Molosser gekauft. Er ist riesig und Furcht einflößend und bellt nachts beim kleinsten Geräusch – ein grässliches Tier! Aber seit wir hier wohnen, hat Alexander eine schon fast krankhafte Angst vor Einbrechern.) Neulich habe ich Elisabeth gefragt, wohin sie denn so früh gingen. Sie sah erst ein bisschen verlegen aus, und ich war schon dabei, die Sprache auf ein anderes Thema zu bringen, als sie meinte, sie gingen zum Gottesdienst. Nun kenne ich keine Kulte, die so früh am Morgen ihren Gottesdienst abhalten, und da habe ich sie gefragt, welchen Gott sie denn verehrt. Sie sagte: „Den Gott der Christen.“ Ich war überrascht und ein wenig schockiert: „Aber du bist doch nicht arm!“ rief ich aus. „Nein, aber Christen sind keineswegs nur arm: Bei uns gibt es Menschen aller Klassen und Herkunft, Arme und Reiche, Männer und Frauen, Römer, Griechen und Barbaren. In Christus sind wir alle eins.“ Ich konnte das zunächst gar nicht glauben und sah sie misstrauisch an. „Aha“, murmelte ich, „ich hätte nicht gedacht, dass Du eine Jüdin bist.“ „Nein“, antwortete sie, „ich bin auch keine Jüdin, sondern eine Christin.“ „Aber das ist doch dasselbe“, entgegnete ich. Da schmunzelte Elisabeth: „Das denken viele Menschen. Und trotzdem gibt es große Unterschiede, weil wir an Jesus Christus als unseren Herrn glauben, die Juden hingegen nicht.“ Von Christus hatte ich schon gehört. Ich war verwirrt: „Also glaubt ihr doch an mehr als einen Gott?“ „Keineswegs. Jesus Christus war ein Mensch.“ Ich glaubte zu verstehen: „Also ist es ein vergöttlichter Mensch, so wie Romulus, der Gründer unserer Stadt, oder Antinoos, der Liebling des Kaisers Hadrian, zum Gott erhoben wurden.“ „Nein, nein.“ Elisabeth schüttelte den Kopf. „Du verstehst mich nicht. Jesus ist kein Heros. Er ist Gottes Sohn.“ Da musste ich doch laut lachen: „Wie kann denn Gott, der Allmächtige, der den Kosmos regiert, einen Sohn haben? Das weiß doch jedes Kind, dass die Götter keine Ver-

wandten haben und Kinder zeugen, wie die Dichter behaupten, sondern dass alle Götter einem einzigen höchsten Gott unterstehen, der die Welt regiert, der ewig, unveränderlich und gut ist. Wieso sollte sich denn der herbeilassen, einen Sohn in die Welt zu schicken?“ Doch Elisabeth ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Um uns von unseren Sünden zu erlösen“, antwortete sie. „Wieso?“ erwiderte ich. „Dafür sind doch die Opfer da. Wenn ich einmal etwas falsch gemacht habe, gehe ich in den Tempel, um eine Gans zu opfern. Dadurch wird Gott milde gestimmt.“ Elisabeth ließ sich nicht beirren. Sie fuhr fort: „Wir begehen alle Sünden und tun, was unrecht ist in den Augen Gottes. Wir tun nicht das, was wir wollen, sondern das, was wir hassen. Wir wissen, dass in unseren Körpern nichts Gutes wohnt. Das Wollen ist bei uns vorhanden, aber wir vermögen das Gute nicht zu verwirklichen. Unsere Schlechtigkeit ist so groß, dass kein Opfer imstande ist, uns mit Gott zu versöhnen.“

Damit hatte sie einen wunden Punkt bei mir getroffen. Ich musste an meine Ehe mit Alexander denken. Wie oft habe ich versucht, seine Wünsche und Erwartungen zu erfüllen, freundlich zu ihm zu sein und ihn zu verstehen! Wie oft ist das misslungen! Alexanders Verhalten wird immer schlimmer. Er hält sich fast ständig im Hafen auf und lässt sich hier kaum noch blicken. Seine Entschuldigung ist dann immer, es sei so weit von der Hauptstadt bis nach Ostia, und ich sei selbst daran schuld, da ich ja unbedingt auf dem Aventin wohnen wollte. Mit seinen Zunftbrüdern feiert er dort ein Gelage nach dem anderen und ist dann immer stockbetrunken. Wenn ich ihn darauf anspreche, reagiert er unwirsch und abweisend oder wird gar zornig und fängt an, mich anzuschreien. Der Tenor ist immer derselbe: Mein Platz sei im Hause, er gebe mir alle Annehmlichkeiten, die ich mir nur wünschen könne, und ich solle nicht immer so ein Theater machen, nur weil er mal eine Nacht ausgeblieben sei. Ich mache mir dann stets Vorwürfe hinterher und sage mir, dass das der Konkurrenzdruck in seinem Geschäft ist und dass ich ja tatsächlich von seinem Arbeitseifer sehr profitiere: Wir haben ein prachtvolles Haus in einem der vornehmsten Wohnviertel Roms, können unseren Kindern die beste Erziehung geben, die man für Geld kaufen kann, und sind gesund. Dann schäme ich mich, dass ich Alexander so zugesetzt habe und fange an zu zweifeln, ob ich ihm eigentlich das geben kann, was er braucht. Wenn ich mich besonders deprimiert fühle, steigt in mir die blanke Verzweiflung hoch: Ich bin schon 33 Jahre alt. Zwar sind meine Brüste noch straff, und meine Haut hat dank des regelmäßigen Gebrauchs von Eselsmilch nur wenige Falten. Aber wenn ich bei Einladungen die jungen Dinger sehe, die jetzt in der römischen Gesellschaft den Ton angeben – mit denen kann ich nicht mehr mithalten. Dann frage ich mich immer, was ich sonst zu bieten habe, und das ist nicht viel. Ich führe das Haus ganz ordentlich, bin hoffentlich eine gute Mutter und Gastgeberin. Aber ist das genug? Dieses Gefühl der Ohnmacht und des eigenen Versagens kenne ich also nur zu gut.

Elisabeth merkte, wie ich nachdachte, und meinte plötzlich: „Vielleicht hast Du ja einmal Lust, am Freitag Nachmittag zu uns zu kommen; wir treffen uns bei Justin. Er wohnt im Hause des Martinos bei den Thermen des Timiotinos. Wir lesen dort gemeinsam die Bibel, unser heiliges Buch.“

Was soll ich sagen, liebste Apollonia? Ich bin tatsächlich hingegangen. Elisabeth riet mir, nicht die Säufte zu benutzen, um kein unnützes Aufsehen zu erregen. Wir mussten

den Tiber überqueren, denn Justin wohnt im XIV. Stadtbezirk – nicht gerade eine feine Wohngegend: es wimmelt von Hafenarbeitern, Lastenträgern, Seeleuten, Krämern, Handwerkern. Der Gestank ist so unerträglich, dass mir fast übel geworden ist. Justin wohnt im ersten Stock eines schäbigen Mietshauses. Als wir in das kleine Zimmer traten, waren bereits ungefähr fünfzehn Leute dort. Nicht nur Leute wie wir, auch ganz Arme. Stell' Dir vor, selbst ein kaiserlicher Sklave war dabei! Sie kamen aus aller Herren Länder: der Sklave stammt aus Kappadokien und heißt Euelpistus. Dann war da noch ein grimmig dreinblickender Assyrer namens Tatian, Hierax, ein Phrygier, der Ägypter Ptolemaios und eine Reihe andere, deren Namen mir schon wieder entfallen sind.

Justin ist ein seltsamer Kauz, aber sehr gelehrt. Die Leute behandeln ihn mit großem Respekt. Er kommt aus Palästina, aus Flavia Neapolis. Manche sagen, er gehörte ursprünglich zur Sekte der Samaritaner, die in Palästina zu Hause ist. Kennst Du diese Sekte näher? Mir sieht er mit seinem Mantel und dem Ziegenbart eher wie ein griechischer Philosoph aus. Justin ist groß und hat einen mächtigen Bauch. Er geht nicht, er watschelt. Aber das Auffälligste an ihm sind seine Augen: Sie sind groß und schwarz und schauen einen so durchdringend an, als könnten sie in die tiefsten Tiefen der Seele sehen. Elisabeth hat mir beim Nachhausegehen erzählt, dass er alle philosophischen Richtungen studiert hat. Er soll erst Stoiker gewesen sein; doch sein damaliger Lehrer wusste nicht genug über Gott Bescheid. Dann soll er sich der Schule des Aristoteles zugewendet haben. Aber weil er zu jener Zeit nicht gerade reich war (er ist es auch heute noch nicht), konnte er schon bald den Unterricht nicht mehr bezahlen. Deshalb ging er zu den Pythagoreern. Warum er nicht bei denen geblieben ist, wusste Elisabeth auch nicht. Schließlich vertiefte er sich in die Philosophie Platons. Er hatte dort bereits große Fortschritte gemacht, als er bei einem Spaziergang am Meer einen alten Mann traf, der ihn zum Christentum bekehrte. Leider habe ich noch nicht erfahren, wie das im einzelnen vor sich gegangen ist. Demnächst muss ich Justin einmal fragen.

Aber ich bin von dem abgekommen, was ich eigentlich erzählen wollte. Justin begrüßte uns sehr freundlich, vor allem mich, weil ich neu war. Dann begann er seinen Unterricht. Er redete so viel, dass ich das hier nicht mehr alles wiederholen kann, weil ich das meiste schon wieder vergessen habe. Es war auch nicht immer ganz leicht, ihm zu folgen, weil er kein besonders elegantes Griechisch spricht und sich manchmal in seinen eigenen Sätzen verhedderte. Aber ein paar Stichworte fallen mir noch ein: Er betonte, dass die Christen keine Atheisten seien, sondern die Verehrer des wahren Gottes, der sich in Jesus Christus offenbart habe. Bereits die Philosophen hätten eine Ahnung von Gott gehabt, sie aber noch nicht angemessen ausdrücken können. Die christliche Religion sei keineswegs neu, sondern älter als die der Griechen. Ja, Platon soll einen Teil seiner Lehren von Mose, dem ältesten Schriftsteller und Propheten, geborgt haben! Die Propheten Israels hätten Leben und Werk Jesu Christi schon vor langer Zeit vorhergesagt. Am Ende der Zeiten würden die Bösen in einem Feuergericht zugrunde gehen, die Guten aber mit dem ewigen Leben belohnt werden.

Besonders beeindruckt hat mich aber, was er über das christliche Leben sagte. Er legte ausführlich die Verkommenheit des Lebens der Heiden dar. Es war zwar etwas übertrieben, aber in vielem hatte er ja so recht, gerade wenn ich an Alexander denke! Dagegen pries er die Anständigkeit, Milde und Geduld der Christen, die bereit seien, für ihren

Glauben sogar zu sterben. Das Feuer und die Begeisterung, mit der er diese Dinge darlegte, hat mich sehr fasziniert, und ich bestürmte ihn mit Fragen nach Einzelheiten der christlichen Religion. Er hat mir nicht in allem Antworten gegeben, denn er meinte, über die höheren Mysterien dürften Uneingeweihte nicht alles wissen. Aber sonst gab er mir freigiebig Auskunft. Eine Antwort hat sich mir besonders eingeprägt: Als ich ihn fragte, ob es denn stimme, dass bei den Christen kein Unterschied zwischen Frauen und Männern gemacht werde, raunte er zunächst dunkel: „Die Frau ist ebenso wie der Mann zum Dienst Christi berufen – auf die ihr eigene Weise.“ Als ich ihn etwas ratlos ansah, fügte er in seiner etwas gestelzten Ausdrucksweise hinzu: „Gott hat in gleicher Weise auch der Frau die Möglichkeit gegeben, all das zu tun, was gerecht und tugendhaft ist. Wir wissen doch, dass nicht wegen der Körperkonstitution, die bei Mann und Frau sichtbar verschieden ist, dieselben gerecht oder ungerecht sind, sondern dass Frömmigkeit und Gerechtigkeit entscheiden.“

Als es Zeit zum Aufbruch war, war meine Neugierde noch lange nicht gestillt. Justin lud mich ein, wiederzukommen. Doch das ist ganz unmöglich: Wenn herauskommt, dass eine Frau meines Standes sich im XIV. Stadtbezirk herumtreibt, ist mein Ruf ruiniert. Deshalb fragte ich ihn, ob er mich nicht in unserem Haus unterrichten könne. Doch Justin schüttelte sogleich den Kopf: „Ich komme nicht ins Haus, man kommt zu mir!“ rief er nachdrücklich, und seine dunklen Augen blitzten: „Wenn immer jemand zu mir kommen will, teile ich mit ihm die Worte der Wahrheit.“ Dann richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und wiederholte mit donnernder Stimme: „Zu mir!“ Die anderen lächelten dabei – sie kennen Justins Schrollen natürlich schon gut. Elisabeth erzählte mir später, dass Justin sich nicht gern aus dem Haus begibt – kein Wunder, dass er so dick ist. Doch wusste ich das zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht: Ich muss in diesem Moment so verschreckt ausgesehen haben, dass Ptolemaios sich einschaltete und mir anbot, mich zu unterrichten. „Ich bin zwar nicht so gelehrt wie unser Justin! Aber auch ich kenne die Schrift ein wenig und habe genug bei Justin gelernt, um dir zu helfen!“

Jetzt kommt Ptolemaios immer einmal in der Woche zu mir. Er ist genau das Gegenteil von Justin: klein und schwächlich, aber ungeheuer geschickt. Er ist ein Freigelassener und hat auch früher schon als Hauslehrer gearbeitet. Ich glaube, er ist ganz froh über die Sesterzen, die ich ihm hin und wieder zustecke – auch wenn er als Lehrer der christlichen Gemeinde offiziell kein Geld nehmen darf. Er hat mir auch Kopien der heiligen Bücher der Juden und Christen verschafft sowie Abschriften einer Lebensbeschreibung Christi und der Briefe des Paulus, des großen Apostels der Christen. Das Lustige ist, dass sie nicht auf Rollen geschrieben, sondern zu einem Kodex zusammengebunden werden. Ich finde das sehr praktisch, weil sie dann viel kleiner sind und man sie ganz einfach in die Tasche stecken kann. Ich habe sie in meinem Schlafzimmer in einer Truhe versteckt, damit Alexander sie nicht findet. Er würde mich nicht verstehen. Er nennt die Christen häufig eine Räuberbande. Deshalb habe ich ihm auch noch nichts von den wöchentlichen Besuchen des Ptolemaios erzählt. Er ist um diese Zeit nicht im Hause, sondern immer drunten am Hafen.

Morgen geht ein Schiff von Markos nach Tyros aus Ostia ab. Es wird in Seleukeia Station machen und diesen Brief mitnehmen. Ich grüße Deinen Mann und Deine Kinder.

Julianos muss inzwischen fast schon erwachsen sein. Ob er mich noch erkennen wird, wenn wir uns wiedersehen?

Leb' wohl!

II.

Charito grüßt Apollonia.

Vor allem anderen möchte ich Dir sagen, dass ich ständig für Deine Gesundheit bete. Jeden Tag sende ich ein Bittgebet für Dich an meinen Herrn Jesus Christus.

Ich bin völlig verzweifelt, liebste Schwester! Nun hat Alexander doch herausgefunden, dass ich Katechumenin geworden bin. Er ist darauf gekommen, als er unser Haushaltsbudget kontrolliert hat. Es fehlte eine große Summe Geldes, die ich der Christengemeinde gespendet hatte. Nicht etwa, um mir damit ein Amt zu erkaufen, wie das im öffentlichen Leben Brauch ist. (Zwar könnte ich in der Gemeinde sogar als Frau bestimmte Ämter bekleiden, aber die Christen sind ganz strikt darin, dass es bei der Verteilung dieser Ehrenstellungen nur nach Verdienst gehen darf!) Vielmehr wird das Geld für den Unterhalt und für Begräbnisse armer Leute ausgegeben, für mittellose Waisenkinder, für alte Diener und andere Menschen, die der Hilfe bedürfen. Ich habe zuerst behauptet, die Preise auf dem Markt seien so gestiegen, dass ich jetzt viel mehr Geld bräuchte als früher. Aber damit kam ich ausgerechnet bei Alexander natürlich nicht durch. In Gelddingen kann ihm keiner etwas vormachen. Außerdem kann ich nicht gut lügen, zumal ich gerade gelernt habe, dass es in der Schrift heißt: „Ihr sollt nicht stehlen und nicht lügen!“ Er stellte mich scharf zur Rede, und es gab einen Riesenkrach! Er warf mir vor, ich würde alle neumodischen Torheiten mitmachen und für einen dahergelaufenen Wanderprediger die Religion der Väter aufgeben. Dabei vergisst er bequemerweise, dass er seinen geliebten Mithras, um den er so eine Geheimniskrämerei macht, ja auch erst verehrt, seit wir hier in Rom sind! Als ich ihm das sagte, wurde er völlig wild und schrie mich an, dass es sich dabei aber immerhin noch um einen Gott im himmlischen Pantheon handle, während die Christen ja völlig gottlos seien. Als größter Trumpf kommt dann immer noch, dass Mithras der Gott der Kaiser sei! Weißt Du, wer dieser Kaiser war? Nero! Da bin ich in Tränen ausgebrochen, doch Alexander hat das nicht gerührt. Er beschimpfte mich und nannte mich eine perverse Hure und Mörderin. Er behauptet nämlich, die Christen brächten kleine Kinder um und feierten sexuelle Orgien. Dazu würden sie hungrige Hunde an die Leuchter binden, die auf ein Zeichen losrennen und die Leuchter umstürzen, so dass es dunkel wird. Dann fielen alle in wilder Fleischeslust übereinander her. Ich weiß nicht, ob Alexander diese Unsinn wirklich glaubt. Aber er hat mir gedroht, er wird mich bei der Präfektur anzeigen, wenn ich so weitermache. Dabei hat der Feigling doch nur Angst, einer unserer Sklaven könnte mich denunzieren und ihm so Ärger einhandeln – jetzt, wo die Neuverhandlung der Verträge für die kaiserliche Getreideversorgung ansteht. Und dem will er zuvorkommen, indem er mich gleich selbst den Behörden ans Messer liefert.

Ach, geliebte Schwester, es wird immer schlimmer in unserer Ehe. Jeden Tag kommt es zu wüsten Krächen wegen ganz trivialen Dingen. Gestern zum Beispiel hat Lydia den

Mischkrug mit dem Wein fallengelassen, so dass er zerbrach und der Inhalt sich über den ganzen Küchenboden ergoss. Es war ein ganz billiger pompeianischer Krätzer, der ohnehin nur Kopfschmerzen verursacht. Alexander war gerade im Peristylum und kam, durch den Lärm aufmerksam geworden, zur Tür herein. Ich selbst war im Triclinium, wo ich mit einem der Handwerker verhandelte, die es renovieren sollen. (Du weißt doch, dass mir diese grässlichen Schlachtenszenen aus der „Ilias“ noch nie gefallen haben. Der Anblick, wie Achilles die Leiche Hektors mit seinem Wagen ins Lager schleift, verdirbt mir regelmäßig den Appetit. Quintus Cornelius Annianus, der alte Haudegen, der das Haus gebaut hat, hatte wirklich einen perversen Geschmack. Aber es hat lange gedauert, bis ich Alexander überreden konnte, die Fresken zu übermalen. Die jetzigen Entwürfe stammen von Publius Cornelius Philomusus, einem ganz begabten Künstler: Er hat uns vorgeschlagen, eine Darstellung der Hochzeit von Venus und Mars anzubringen – als Symbol unseres Ehe- und Familienglücks. Ausgerechnet. Doch der Entwurf sieht ganz reizend aus. Aber man wird abwarten müssen, wie sich das Gemälde macht, wenn es fertig ist.)

Na, jedenfalls hörte ich plötzlich ein Klatschen aus der Küche, gefolgt von heftigem Schluchzen. Nicht Gutes ahnend ließ ich den Handwerker stehen und lief hinüber, um zu sehen, was los ist. Als ich in die Küche kam, sah ich, wie Alexander Lydia ohrfeigte. Sie blutete bereits aus der Nase. Ich fiel Alexander in den Arm und schrie, er solle sofort aufhören. Nun bin ich, wie Du weißt, eigentlich immer der Auffassung gewesen, dass man Sklaven gegenüber nicht zimperlich sein darf – sonst tanzen sie einem auf dem Kopf herum. Aber zum einen ist Lydia schon bei uns, seit wir in Rom leben, und es gab nie eine Grund zur Klage, ganz im Gegenteil: Ihre gefüllten Saueuter gelten als die besten in der Stadt. (Alexander hat Lydia damals für nur 1000 Sesterzen gekauft – für eine so gute Köchin hier in Rom ein blendendes Geschäft.) Zum zweiten jedoch habe ich von Ptolemaios, der ja selbst ein Freigelassener ist, viel darüber gelernt, wie Sklaven denken. Und Ptolemaios hat mich das Wort des Apostels Paulus gelehrt: „... nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder.“ Er mahnt mich immer, dass vor dem Herren alle gleich seien und dass die höchsten christlichen Tugenden, die Geduld und die Liebe, auch den Sklaven gegenüber gälten. Seither denke ich dreimal darüber nach, bevor ich eines der Küchenmädchen züchtige, und an der Köchin würde *ich* mich ohnehin nicht vergreifen. Doch Alexander ist da ganz anders: Er meint, die Sklaven seien sein Eigentum, mit dem er verfahren könne, wie es ihm beliebt. Und Du kannst mir glauben, liebste Apollonia: Er nimmt das wörtlich – nicht nur wenn es um deren Bestrafung geht. Er zieht auch seinen ganz persönlichen Lustgewinn aus seinem Eigentum, wenn Du verstehst, was ich meine...

Also: ich versuchte verzweifelt, ihn zu mäßigen und zu beruhigen – doch vergebens. Denn nun wandte er sich zu mir um und schrie mich an, wieso ich mich in Sachen einmischte, die mich nichts angingen. Dann holte er auch gegen mich aus. Ich wurde nur dadurch davor bewahrt, das gleiche Schicksal wie Lydia zu erleiden, dass im selben Moment die Ankunft eines der *adiutores* des *praefectus annonae* gemeldet wurde. Da hättest Du aber plötzlich die Veränderung in Alexanders Verhalten sehen sollen – mit einem Mal war er ganz Gentleman und flötete mir zu, ob ich unseren Gast nicht auch willkommen heißen wollte!

Ach, Apollonia, wie oft schon habe ich mir mit Odysseus Mut zugesprochen: „Halte noch aus, mein Herz! Noch hündischer war's, was du aushielst!“ Welch' Glück hast Du doch damals mit Deinem Karpophoros gehabt! Er verdient vielleicht nicht ganz so viel Geld, aber dafür höre ich Dich auch nie über ihn klagen! Lass' bald einmal wieder von Dir hören. Ich sehne mich danach, Dein aus längst vergangenen glücklichen Tagen wohl vertrautes Antlitz wiederzusehen.

Leb' wohl!

III.

Charito grüßt Apollonia.

Vor allem anderen möchte ich Dir sagen, dass ich ständig für Deine Gesundheit bete. Jeden Tag sende ich ein Bittgebet für Dich an meinen Herrn Jesus Christus.

Fast ein halbes Jahr haben wir nicht mehr voneinander gehört. Wenn das Meer geschlossen ist, ist es mir, wie Du ja selbst weißt, unmöglich, einen Brief nach Antiochien befördern zu lassen. Danach war ich von meinen neuen Aufgaben als Katechumenin so in Anspruch genommen, dass mir keine Zeit blieb, einen Brief zu diktieren. Doch dafür will ich Dir jetzt um so ausführlicher berichten.

Herzlichen Glückwunsch noch nachträglich zur Geburt des kleinen Nikomachos. Möge er im Lebens„kampfe“ allezeit „siegreich“ bleiben! Du hattest nach dem Befinden von Palladios und Sophia gefragt. Sophia war leider lange krank. Sie bekam immer krampfartige Hustenanfälle und drohte gar ein oder zweimal zu ersticken. Doch dank der Künste unseres Arztes Diomedes, der ein Schüler des berühmten Soranos ist, ist sie fast wieder gesund. Im Augenblick hält sie sich in unserem Landhaus bei Puteoli auf, weil das Klima dort gesünder für sie ist.

Palladios ist zu einem prachtvollen Jüngling herangewachsen. Er ist groß, breitschultrig und sehr kräftig. Im Faustkampf kann er sich durchaus mit Berufswettkämpfern messen. Was seine rhetorische Ausbildung betrifft, so wurde er bisher von Marcus Cornelius Fronto persönlich unterrichtet, der, wie Du vielleicht weißt, auch den Cäsaren Marcus Aurelius erzogen hat. Allerdings bin ich darüber nicht ganz so glücklich. Denn zwar ist Fronto wohl derzeit der berühmteste Redner in der Hauptstadt, doch hat er sich in letzter Zeit in einer Weise über das Christentum geäußert, die seine große Unwissenheit über unsere Religion offenbart. Ich bin darüber sehr besorgt, denn auch er wiederholt nun den Unsinn, die Christen feierten insgeheim inzestuöse Orgien. Unlängst hat Palladios jedoch den Wunsch geäußert, nach Athen zu gehen, um dort an der berühmten Akademie die Philosophie Platons zu studieren. Ich finde das immer noch besser, als wenn er den Unterricht bei Fronto fortsetzt, da ja – wie Justin sagt – auch die Philosophen bereits eine Ahnung des wahren Gottes hatten. Doch Alexander ist strikt gegen die Reise: Er möchte, dass Palladios in der Hauptstadt bleibt und dort Karriere als Advokat macht, da er sich ausrechnet, für seine Verdienste um die Getreideversorgung bald das römische Bürgerrecht zu erhalten. Damit stünden Palladios als seinem Sohn alle Türen offen. Noch ist nichts entschieden. Ich bete oft, dass er eines Tages zum Gott meines

Herrn Jesus Christus finden möge. Er weiß, dass ich nunmehr zur christlichen Gemeinde gehöre. Doch betrachtet er das bislang noch als unwichtige Weiberangelegenheit.

Ja, Du hast richtig gelesen, liebste Apollonia. Ich bin jetzt eine erleuchtete Christin! Am vergangenen Sonntag wurde ich von Bischof Aniketos getauft. Wie gerne würde ich Dir, die Du mir nach meinem neuen Herrn Jesus Christus das Liebste bist, das ich auf dieser Welt noch habe, alles über meine Aufnahme in die Gemeinde erzählen – doch darf ich es eigentlich nicht, da wir über die zentralen Mysterien unserer Religion Stillschweigen bewahren müssen. Ich will Dir aber so viel verraten: Zunächst wurde ich offiziell als „Erwählte“ zugelassen. Dazu musste ich mit einer Reihe anderer Neubekehrter vor dem Diakonen, Eleutheros, einem der wichtigsten Würdenträger nach Bischof Aniketos, erscheinen. Ich wurde gefragt, warum ich Christ werden wolle. Ich antwortete: „Weil ich an Gott glaube, den Schöpfer und Bewahrer des Kosmos, an Jesus Christus, unseren Erlöser und an den Heiligen Geist, der durch die Propheten gesprochen hat. Ich möchte von meinen Sünden gereinigt werden, um so dem göttlichen Strafgericht am Ende der Welt zu entgehen.“

Dann wollte Eleutheros etwas über meine ehelichen Verhältnisse wissen. Ich habe herumgedrückt und bin seinen Fragen ausgewichen. Doch als er mich direkt danach fragte, ob denn mein Mann Christ sei, musste ich Nein sagen. Er wiegte bedenklich sein Haupt und meinte, die Erfahrung zeige, dass Christen, die mit Heiden verheiratet seien, nur zu oft wieder in die alten Gewohnheiten zurückfielen. Doch glücklicherweise hatte ich Markos als Bürgen dabei. Ich weiß nicht, ob ich Dir bereits geschrieben habe, dass er selbst Subdiakon ist und darum einen gewissen Einfluss hat. Er bestätigte, dass ich laute Motive hätte und dass ein Rückfall nicht zu befürchten sei. Außerdem wies er darauf hin, dass ich die christliche Gemeinde immer finanziell unterstützt, die Kranken besucht und den Witwen Achtung erwiesen hätte. Das gab den Ausschlag, und ich wurde als Taufbewerberin zugelassen.

Daraufhin begann eine Zeit des Betens und Fastens, in der ich Gott um die Vergabung meiner alten Vergehen bat. An manchen Tagen beteten Christen unserer Gemeinde mit mir. Schließlich kam der Tag meiner Taufe: Sie fand am Ostersonntag statt, dem Tag, an dem der Herr auferstanden ist. Früh morgens nach dem ersten Hahnenschrei versammelten wir uns alle im Haus des Markos. (Sie haben jetzt mit Zustimmung Justins ihre eigene Hausgemeinde gegründet, da die Zahl der Christen auf dem Aventin in den letzten Monaten so angewachsen ist, dass wir noch weitere Versammlungsorte brauchen. Ich hätte ja gerne unser Haus angeboten – aber das geht aus bekannten Gründen leider nicht.) Ich wurde mit zwei anderen in das *balneum* des Markos geführt und durch das Bad wiedergeboren – im Namen Gottes des Vaters und Herrschers des Universums, unseres Heilandes Jesus Christus und des heiligen Geistes. Amen. Denn Christus hat gesagt: „Wenn ihr nicht wiedergeboren seid, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“

Du wirst Dich vielleicht über diese Redeweise wundern. Darum möchte ich sie erklären: Natürlich bedeutet „Wiedergeburt“ nicht, dass wir noch einmal aus dem Bauch unserer Mutter hervorkommen werden. Vielmehr hat der Prophet Jesaja dargelegt, auf welche Weise reuige Sünder ihren Sünden entgehen können. Denn er hat gesagt: „Wascht euch! Säubert euch! Verbannt die üblen Taten aus euren Seelen! Lernt, Gutes zu tun!

Urteil zugunsten des Waisen und verschafft der Witwe Recht! Kommt, wir wollen miteinander reden, spricht der Herr. Und wenn eure Sünden wie Purpur sind, werde ich sie weiß wie Wolle machen; und wenn sie wie Scharlach sind, werde ich sie weiß wie Schnee machen.“ Und zu diesem Thema haben uns die Apostel folgendes gelehrt: Als wir das erste Mal entstanden, wussten wir davon nichts, sondern sind entsprechend den natürlichen Gesetzen durch die Vereinigung unserer Eltern aus dem feuchten Samen gezeugt worden. Wir wurden geboren in eine Welt voll übler Sitten und schlechter Lebensführung. Damit wir also nicht Kinder der Notwendigkeit und der Unwissenheit blieben, sondern zu Kindern der freien Entscheidung und des Wissens würden und die Vergebung der Sünden erlangten, die wir zuvor begangen hatten, wird im Wasser über dem, der wiedergeboren werden möchte und seine Vergehen bereut, der Name des Vaters und Herrschers des Universums angerufen, wobei der, der den Täufling zum Bad führt, allein diese Ausdrücke nennt. Denn keiner kann dem unaussprechlichen Gott einen Namen geben. Denn wenn einer wagte zu behaupten, es gäbe einen, wäre er hoffnungslos verrückt. Dieses Bad heißt „Erleuchtung“, weil der Verstand derer, die dies gelernt habe, „erleuchtet“ ist. Ferner wird der Erleuchtete im Namen Jesu Christi, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde, und im Namen des Heiligen Geistes, der durch die Propheten alle Ereignisse, die Jesus betreffen, vorhergesagt hat, gewaschen. – Aber jetzt rede ich fast schon so gestelzt wie mein Lehrer Ptolemaios. Jedenfalls kannst Du sehen, dass ich meine Hausaufgaben gemacht habe.

Nach dem Bade wurden wir zur Versammlung der Brüder und Schwestern gebracht, die im Tablinum auf uns warteten. Ich nahm auf der Seite der Frauen auf einer besonderen Bank Platz. Hinter mir saß Elisabeth, und als sie mich hereinkommen sah, haben ihre Augen gestrahlt vor Freude. Gemeinsam haben wir gebetet, zunächst für die Gemeinde, dann für uns, die Erleuchteten, und schließlich für alle anderen Menschen. Dich, liebste Apollonia, habe ich besonders in mein Gebet eingeschlossen. Danach haben wir uns gegenseitig begrüßt und den Friedenskuss gegeben. Anschließend brachte man zu Aniketos, der den Gottesdienst leitete, Brot und einen Krug mit Wasser und verdünntem Wein. Er nahm sie, lobte den Vater des Universums durch den Namen seines Sohnes und des Geistes und sprach ein Dankgebet für die Gaben, die er uns zuteil werden lässt. Daraufhin rief die ganze Gemeinde: „Amen“. „Amen“ ist Hebräisch und heißt, wie ich jetzt gelernt habe, „so soll es geschehen!“ Schließlich gaben die Diakone jedem Teilnehmer vom Brot und dem mit Wasser vermischten Wein und brachten davon auch zu denen, die nicht anwesend sein konnten.

Mein bisheriges Leben hat sich dadurch völlig verändert. Während ich früher den größten Teil des Tages zu Haus saß und auf Alexanders Rückkehr wartete (wie oft vergeblich!), gehe ich nun dreimal in der Woche hinüber zu Markos und Elisabeth zum Gottesdienst. Ich kümmere mich um die Kranken und Alten und unterweise die Witwen und Waisen. Ich gehe auch nicht mehr zu den *ludi* oder ins Theater, da sie ja der Verehrung der Götzen dienen, die in Wahrheit Dämonen sind, zu Unzucht und Fleischeslust anstacheln und uns so von unserem wahren Ziel ablenken, das darin liegt, die himmlische Bürgerschaft zu erwerben.

Unsere häusliche Situation hat sich dadurch allerdings überhaupt nicht verbessert. Alexander beschuldigt mich, ich wolle ihn bewusst brüskieren. Im Theater könne ja jeder

sehen, wenn ich nicht bei ihm sei. Natürlich will ich ihn nicht bloßstellen. Aber in dieser Angelegenheit muss ich ganz strikt mit mir und ihm sein. Uns Christen ist es verboten, an Kulthandlungen für die Götter und am unmoralischen Treiben dieser Welt Anteil zu nehmen. Wer ertappt wird, wie er den Circus verlässt, hat harte Kirchenstrafen zu gewärtigen.

Darüber hinaus habe ich angefangen, Alexander wegen seiner ständigen Frauengeschichten zur Rede zu stellen. Du weißt, ich war in der Vergangenheit selbst kein Vorbild an Tugend, und so mancher muskulöse Sänfenträger ist durch mein Bett gegangen. Richtig glücklich habe ich mich dabei allerdings nie gefühlt. Oft überkam mich nach dem Liebesspiel die große Leere, und ich vergoss manch heiße Träne darüber, dass Alexander und ich als zwei Fremde unter einem Dach leben. In meinem neuen Glauben habe ich gerade in dieser Hinsicht großen Trost gefunden. Denn ich habe gelernt, dass eheliche Treue dem Willen des Herrn entspricht. Meine neuen Brüder und Schwestern sind in dieser Hinsicht sehr streng. Gott selbst hat uns nämlich durch Mose gelehrt: „Du sollst nicht die Ehe brechen.“ Und Christus hat uns geboten: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: ‚Du sollst nicht die Ehe brechen.‘ Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“ Auch der Ehebrecher wird in der Gemeinde mit strengen Bußstrafen belegt: Er muss seine Sünden bekennen, beten, fasten, Almosen geben und in jeder Hinsicht erweisen, dass er der Gemeinschaft Christi noch würdig ist. Seit meiner Taufe habe ich daher – abgesehen davon, wenn es darum ging, meine ehelichen Pflichten zu erfüllen, und das war weiß Gott eine Pflicht! – völlig keusch gelebt und habe versucht, mit Alexander darüber zu reden. Doch er will nicht auf mich hören und schreibt alles dem Einfluss meiner „Spezis“ zu, wie er sich auszudrücken pflegt. Stattdessen treibt er sich nächtelang mit seinem neuen Freund, dem Centurionen Marcus Vegetius Fortunatus, in Schenken und Bordellen drunten am Hafen herum. Marcus ist ein übler Bursche, der bereits in mehrere Morde verwickelt war und nur deshalb heil aus diesen Sachen heraus kam, weil der *praefectus urbi* seine schützende Hand über ihn gehalten hat. Wie wird das noch enden! Ich spiele oft mit dem Gedanken, mich scheiden zu lassen. Ach, liebste Schwester, wie gerne hätte ich jetzt Deinen Rat! Warum nur leben wir durch die Weiten des Ozeans getrennt?

Grüße Karpophoros und die Kinder von mir!

Leb' wohl!

IV.

Charito grüßt Apollonia.

Vor allem anderen möchte ich Dir sagen, dass ich ständig für Deine Gesundheit bete. Jeden Tag sende ich ein Bittgebet für Dich an meinen Herrn Jesus Christus.

Markos fährt in einer Stunde nach Ostia und kann diesen Brief mitnehmen. Morgen früh geht wieder eines seiner Schiffe zu Euch ab! Ach, könnten wir doch zusammen sein, so wie früher und in unserem geliebten Korinth am Strande spielen! Wie sehr fehlt mir die Weite des Ozeans! Wie bedrängt fühle ich mich durch die hohen Mauern der

Hauptstadt, den Lärm und Verkehr und jetzt im Sommer vor allem den Gestank in den Straßen! Es ist schier unerträglich!

Oder ist es mir nur unerträglich, weil sich mein Leben so verändert hat, weil das, was mir früher lieb und teuer war, nun in Scherben vor mir liegt? Ich weiß, Du hattest mir von drastischen Schritten abgeraten. Doch im Gegensatz zu Dir habe ich die Hoffnung aufgegeben, dass sich Alexander noch ändern wird. Die Verhältnisse wurden so unerträglich, dass ich ihm voll Verzweiflung den Scheidebrief geschickt habe. Hier in Rom gehen nämlich schlimme Gerüchte um: Wie ich hörte, soll Alexander auf seiner letzten Reise nach Alexandrien nicht nur die übelsten Hurenhäuser der Stadt besucht, sondern auch einige Händler um erhebliche Mengen Geldes geprellt haben. Das wurde natürlich spornstreichs von einigen seiner Konkurrenten dem *praefectus annonae* Lucius Volusius Maecianus hinterbracht, der ihn zu sich bestellte und ihm androhte, den Liefervertrag mit der Getreideversorgung in der Hauptstadt aufzuheben. Auch Bischof Aniketos muss davon erfahren haben, denn er lud mich zu sich. Er meinte, Alexander habe durch sein Verhalten gezeigt, dass bei ihm an der Fortsetzung der Ehe kein Interesse bestehe. Für diesen Fall sage der Apostel: „Wenn aber der Ungläubige sich trennen will, soll er es tun. Der Bruder oder die Schwester ist in solchen Fällen nicht wie ein Sklave gebunden; zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen.“

Für Alexander ergäben sich, wie Du weißt, im Prinzip aus der Scheidung schwerwiegende finanzielle Konsequenzen, denn er müsste mir nun die von mir in die Ehe eingebrachte Mitgift wieder herausgeben, und zwar, wie ich von meinem Rechtsbestand erfahren habe, wegen seiner schweren Untreue nicht erst nach den sonst üblichen sechs Monaten, sondern sofort. Da Vater jedoch bei der Bestellung der Mitgift außerordentlich großzügig gewesen ist, würde dies Alexander gerade jetzt in erhebliche Schwierigkeiten bringen, da er – wenn ich recht verstehe – in Zusammenhang mit seinem skandalösen Verhalten in Alexandrien bestimmte Summen nachzahlen muss.

Um dem zu entgehen, denunzierte er mich beim *praefectus urbi* als Christin. Ich wurde vorgeladen und bereitete mich durch Gebet und Fasten darauf vor, die Märtyrerkrone zu tragen. Doch dann erlitt Sophia einen Rückfall in ihr altes Hustenleiden. Sie bekam hohes Fieber, und ich saß Tag und Nacht an ihrem Bett. Da ich den Termin für die Verhandlung nun nicht wahrnehmen konnte, schrieb ich in meiner Verzweiflung eine Petition an den Kaiser, er möge mir eine Frist gewähren, um meine häuslichen Angelegenheiten zu regeln. Und der Herr erhörte mein Flehen, denn der Kaiser entsprach meinem Verlangen. Ich muss erst nächste Woche vor dem Gericht erscheinen und bin jetzt mit Sophia in der Villa von Markos und Elisabeth auf dem *Ager Vaticanus*.

Doch das machte alles nur noch schlimmer. Denn als Alexander sah, dass er auf diese Weise nicht schnell genug zum Ziel kommen würde, wandte er sich gegen meinen Lehrer Ptolemaios und ließ ihn durch Marcus, seinen neuen Busenfreund, verhören. Marcus fragte ihn lediglich, ob er ein Christ sei. Ptolemaios, der ein Freund der Wahrheit war („war“, denn er weilt nicht mehr unter uns) und jeder Täuschung oder Lüge Feind, bekannte, dass er Christ sei, woraufhin der Centurio ihn in Fesseln legen und lange Zeit im Gefängnis schmachten ließ, obwohl der Name „Christ“ allein kein strafwürdiges Verbrechen ist und es noch niemand geschafft hat, uns Vergehen irgend welcher Art nachzuweisen. Schließlich wurde er dem *praefectus urbi* Urbicus vorgeführt und gleichfalls ledig-

lich danach verhört, ob er Christ sei. Und wiederum, durchdrungen von der Schönheit, die aus der von Christus herkommenden Lehre fließt, bekannte er sich zur Schule der göttlichen Wahrheit. Denn der, der auch nur ein bisschen die Unwahrheit spricht, tut dies, weil er selbst die Sache verurteilt, oder er entzieht sich dem Bekenntnis, weil er weiß, dass er der Sache unwürdig ist und ihr fremd gegenübersteht. Keine dieser Haltungen ist aber Kennzeichen eines wahren Christen!

Als Urbicus Befehl gab, ihn zur Hinrichtung abzuführen, sprach Lucius, einer meiner Brüder im Herrn, der gesehen hatte, dass das Urteil in ganz unbegründeter Weise gefällt worden war, zu Urbicus: „Aus welchem Grund lässt du diesen Menschen bestrafen, der weder Ehebruch, noch Unzucht, noch einen Mord, noch einen Diebstahl, noch einen Raub, noch irgendein anderes strafwürdiges Unrecht begangen hat, sondern sich lediglich dazu bekennt, den Beinamen eines Christen zu tragen? Du fällst Urteile, die weder dem frommen Kaiser noch dem Philosophen und Sohn Cäsars noch dem ehrwürdigen Senat angemessen sind.“ Doch der gab Lucius lediglich zur Antwort: „Du scheinst mir auch einer von denen zu sein!“ Und als Lucius sagte: „In der Tat!“, ließ er auch ihn zur Hinrichtung abführen. Lucius aber bekannte, dass er ihm dafür dankbar sei, denn er sei sich darüber im klaren, dass er von so schlechten Herren erlöst und zum Vater und Himmelskönig reisen werde. Und noch ein dritter trat vor und wurde gleichermaßen mit einer Strafe belegt.

Wir sind stolz auf unsere Brüder, weil sie für den Namen Christi eingestanden sind bis zum Tod. Nun steht mein Prozess noch aus. Ich vermute, dass man mir bisher eine sanftere Behandlung hat zuteil werden lassen, weil ein Prozess, der – wie der von Ptolemaios – nicht ganz den Regeln entspricht, in der römischen Gesellschaft einen Skandal verursachen würde, und das kann sich Urbicus nicht leisten, weil es seine Stellung bei Hof gefährden würde.

Auf Bitten von Bischof Aniketos hat sich der große Justin meiner Sache angenommen. Der Tod seines Schülers hat ihn sichtlich schwer getroffen, auch wenn er öffentlich betont, wie froh er sei, dass Ptolemaios durch sein Verhalten bewiesen habe, dass er zur Zahl der auserwählten Gerechten gehöre, die am Ende der Zeit mit Christus tausend Jahre lang regieren werden. Auch Justin hat eine Petition an den Kaiser gerichtet, in der er meinen Fall schildert und darlegt, warum die Vorwürfe gegen das Christentum völlig unbegründet sind. Doch ist bislang noch kein Bescheid ergangen. Der Verteidiger der wahren Weisheit ist derzeit in erheblichen Schwierigkeiten, weil er öffentlich von einem so genannten Philosophen namens Crescens angegriffen worden ist und nun befürchten muss, selbst denunziert zu werden.

Falls es des Herren Ratschluss ist, dass ich nicht in die Zahl derer aufgenommen werde, die Zeugnis ablegen dürfen für unseren Herrn und Heiland, sondern mein Aufenthalt hier auf Erden andauern soll, werde ich mein Leben ganz der Askese weihen, denn die Krone der Keuschheit ist nach der Krone des Martyriums das höchste Ziel, nach dem der Glaubende streben kann.

Ich werde Sophia bei Markos und Elisabeth zurücklassen, die mir versprochen haben, sich um sie zu kümmern. Palladios ist alt genug, um selbst auf sich achtzugeben.

Ich weiß nicht, ob ich Dich je wiedersehen werde, geliebte Schwester, und ich nehme daher Abschied von Dir, Deinem Mann und Deinen Kindern. Ich bete zu meinem

Herrn Jesus Christus, dass er auch Euch eines Tages vom Weg des Irrtums zurück auf den Pfad der Weisheit führen möge. Seine Worte sind mir in diesen banger Stunden mein einziger Trost: „Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.“

Leb' wohl!